

Christian Thiel

Das „bessere“ Geld

VS RESEARCH

Christian Thiel

Das „bessere“ Geld

Eine ethnographische Studie
über Regionalwährungen



VS VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Dissertation Universität Augsburg, 2010

1. Auflage 2011

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2011

Lektorat: Dorothee Koch | Britta Göhrisch-Radmacher

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist eine Marke von Springer Fachmedien.

Springer Fachmedien ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.

www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN 978-3-531-18333-6

Für Sabine

Vorwort

Geld ist ein Rätsel. Oder vielmehr es wird dazu, je mehr man sich damit befasst. Dann nämlich tauchen Fragen auf, die beim alltäglichen Hantieren mit Geld außen vor bleiben. Was ist Geld – Ding, Symbol, Institution, Funktion, Rechtsanspruch, Herrschaftsmittel oder Illusion? Welche Auswirkungen hat Geld – ermöglicht es als neutrales Werkzeug die gesellschaftliche Organisation oder prägt es als Religion der Moderne unser ganzes Sein? Wie beeinflusst Geld das Individuum und seine sozialen Beziehungen? Eine Antwort darauf zu finden ist schwierig. Ein Grund dafür ist, dass Geld in fast allen Bereichen unseres Seins eine Rolle spielt. Ein anderer Grund ist, dass Geld selbst nichts Einheitliches ist, sondern in vielerlei Erscheinungsformen auftritt. Wenn es also nicht *das* Geld gibt, so sind auch die pauschalen Erklärungsversuche zwangsläufig ungenügend. Zumindest ergänzend sollte man den Blick auf konkrete Gelder und damit verbundene Geldkulturen richten, um sich über diesen Weg der Lösung des Rätsels Geld anzunähern. Die vorliegende Studie versucht hier einen Anfang zu machen, indem sie erstmals aus einer geldsoziologischen Perspektive systematisch-empirisch eine spezielle Geldform, das private Regionalgeld, erforscht. Sie ist entstanden an der Universität Augsburg und wurde von der dortigen Philosophisch-Sozialwissenschaftlichen Fakultät im Wintersemester 2010/11 als Dissertation angenommen. Dem voraus gingen lange Jahre des Forschens und Schreibens, in denen mich viele Personen unterstützt und begleitet haben. Ihnen möchte ich an dieser Stelle herzlich danken.

Prof. Dr. Werner Schneider für seine hervorragende Betreuung, die vielfältigen Anregungen und Verbesserungsvorschläge; Prof. Dr. Helmut Giegler für die inspirierenden Gespräche, Hinweise und Ermutigungen. Sie beide gaben jede denkbare Unterstützung und eine Betreuung, die nichts zu wünschen übrig ließ. Weiterhin danke ich Ludwig Gasteiger und Stephan Thiel für ihre vielen inhaltlichen Anmerkungen und Denkanstöße sowie Thomas Sedlmeyr für die aufmerksame Lektüre des Manuskripts und Hinweise auf Fehler und Unklarheiten. Alle verbleibenden Mängel habe ich selbstverständlich alleine zu verantworten. Wie bei jeder Forschung spielt neben dem Ideellen auch das Materielle eine wichtige Rolle – diesbezüglich danke ich der Universität Bayern e.V., die diese Arbeit durch ein dreijähriges Graduiertenstipendium im Rahmen des Bayerischen Eliteförderungsgesetzes erst ermöglicht hat. Weiterhin danke ich meinen Eltern für ihre Unterstützung und Hilfe. Noch eines muss gesagt werden: Wer eine Dissertation verfasst, vertieft sich jahrelang in ein Thema. Diese durchaus zeitaufwändige und verein-

nehmende Tätigkeit erfordert viel Geduld und Verständnis von Familie und Freunden. Ich danke ihnen allen herzlich dafür, insbesondere meiner Frau Sabine, dass sie mich die letzten Jahre ertragen hat. Ihr möchte ich diese Arbeit widmen. Last but not least gilt mein Dank all den Menschen, auf die ich im Rahmen meiner Forschungen traf. Namentlich genannt seien Christian Gelleri, der mir erste Kontakte ins Feld vermittelte sowie die Mitglieder von Oeconomia Augustana e.V., von denen ich viel über Geld und regionale Währungen lernen durfte. Ich danke weiterhin all jenen, die sich Zeit für Interviews und Gespräche nahmen. Ohne ihre Freundlichkeit, Offenheit und Auskunftsbereitschaft wäre diese Arbeit überhaupt nicht möglich gewesen. Die spannenden Einblicke in andere Lebenswelten, die vielen interessanten Gesprächen und inspirierenden Diskussionen, die ich dabei erleben durfte, kann man sich für Geld nicht kaufen.

Augsburg, 08.08.2011

Christian Thiel

Inhaltsverzeichnis

I.	Einführung und Überblick	17
1.	Die Soziologie des Geldes und die Vielfalt der Gelder	18
2.	Erkenntnisinteresse und Untersuchungsgegenstand	21
3.	Aufbau der Arbeit.....	23
II.	Geld und Regionalgeld – eine theoretische und empirische Annäherung.....	25
1.	Geld im Blickpunkt der Wissenschaft	26
2.	Geld – Eine Annäherung	28
3.	Eine kurze Geschichte des Geldes.....	29
3.1.	Das Zeitalter des Warengeldes	30
3.2.	Das Zeitalter des Papiergelds.....	34
3.3.	Das Zeitalter des virtuellen Geldes.....	35
4.	Geld aus ökonomischer Perspektive.....	40
5.	Soziologie und Psychologie des Geldes.....	42
5.1.	Karl Marx: Geld als sichtbare Gottheit und allgemeine Hure.....	44
5.2.	Max Weber: Geld als Entzauberer der Welt.....	48
5.3.	Georg Simmel: Die Ambivalenz des Geldes und die Moderne	50
5.4.	Geld als ‚symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium‘	57
5.5.	Geld und Herrschaft.....	64
5.6.	Geld in Anthropologie, Austauschtheorie und Psychologie	71
5.7.	Viviana Zelizer: The Social Meaning of Money	79
6.	Theoriegeleitete Präzisierung der Forschungsfragen	83
6.1.	Theoretische Perspektiven einer Soziologie des Geldes	83

6.2.	Mit der Soziologie des Geldes über die Soziologie des Geldes hinaus	85
6.3.	Präzisierung der Forschungsfragen und analytische Heuristiken	87
III.	Methodologische Grundlagen und methodisches Vorgehen	93
1.	Begründung der Entscheidung für ein qualitatives Vorgehen.....	93
2.	Der methodologische Rahmen: Ethnographie und hermeneutische Wissenssoziologie	95
3.	Vorstellung der ausgewählten Methoden.....	98
3.1.	Untersuchungsdesign und Fallauswahl	98
3.2.	Methoden der Datenerhebung	100
3.3.	Datenauswertung.....	107
4.	Durchführung und Diskussion der Untersuchung.....	110
4.1.	Selbstreflexive Betrachtung des Forschungsprozesses.....	111
4.2.	Einschätzung der Gültigkeit des Forschungsprozesses	123
IV.	Die Welt des ‚besseren‘ Geldes – Ethnographie der Regionalwährungen	127
1.	Einführung und Begriffsklärung.....	127
2.	Ideengeschichtliche Wurzeln und Entstehung der Regiogeldbewegung.....	135
2.1.	Die Freiwirtschaftslehre und ihre Bewegung	135
2.2.	Die Anthroposophen und ihr Einfluss auf die Regioszene.....	143
2.3.	Die Entstehung der Regionalgeldbewegung.....	150
3.	Das System des Regiogeldwissens.....	157
3.1.	Das theoretische Wissen	160
3.2.	Das praktische Wissen.....	189
4.	Die Teilnehmer des Geldspiels.....	197
4.1.	Die Aktivisten.....	197
4.2.	Die Regiogeldinitiativen	199
4.3.	Unterstützer und Konkurrenten	202
4.4.	Verbraucher und Geschäftsleute.....	205

4.5.	Die Regiogeldszene.....	206
5.	Das Regelwerk und die „moralischen Unternehmer“.....	210
5.1.	Regiogeld konzipieren.....	210
5.2.	Regiogeld etablieren.....	215
5.3.	Regiogeld verwalten.....	221
6.	Die Materialisation der Idee.....	222
6.1.	Die Benennung des Regiogeldes.....	224
6.2.	Die Gestaltung der Regiogelder.....	228
7.	Zusammenfassung und Fazit.....	231
V.	„Ein bisschen ein moralischeres Geld“ – Eine Fallstudie zum Chiemgauer.....	237
1.	Die Institution Chiemgauer – Eine Annäherung.....	240
1.1.	Die Idee des Chiemgauers – ‚Geld mit Inhalten‘.....	241
1.2.	Die Normen des Chiemgauers – Spielregeln eines ‚besseren‘ Geldes.....	244
1.3.	Das Personal – Dabei sein in verschiedenen Rollen.....	246
1.4.	Der materielle Apparat – Schöne Scheine.....	249
2.	Diskussion des Kontextes.....	251
2.1.	Der Einfluss der Region.....	252
2.2.	Der Chiemgauer als milieuspezifisches Geld?.....	256
3.	Die Chiemgauer-Nutzer und ihre Einstellungen und Motive.....	260
4.	Die Chiemgauer-Laufbahn – Interpretation und Aneignung.....	265
4.1.	Interpretative Aneignung – Der Chiemgauer muss ‚passen‘.....	266
4.2.	Ablauf der Aneignung des Chiemgauers.....	279
5.	Das Leitprinzip des Chiemgauers.....	283
5.1.	Theoretische Vertiefung und Begriffsklärungen.....	283
5.2.	Alltagspraktische Auslegung des moralisierten Geldes.....	286
6.	Der Chiemgauer aus subjektzentrierter Sicht.....	290
6.1.	Die Verwendung als ‚Geld für den täglichen Bedarf‘.....	291
6.2.	Der Chiemgauer als Zeiger und Fessel.....	295

6.3. Die Auswirkungen der Chiemgauer-Verwendung.....	302
7. Der Chiemgauer in sozialen Beziehungen	304
7.1. Der Chiemgauer in öffentlichen Sphären	304
7.2. Der Chiemgauer im privaten Bereich.....	311
7.3. Der Chiemgauer in tausend Gestalten.....	320
8. Zusammenfassung und Fazit.....	323
VI. Rückblick und Ausblick.....	327
1. Zusammenfassung.....	327
2. Diskussion der Ergebnisse	328
3. Fazit und Forschungsdesiderata	332
Literaturverzeichnis	335
Internetquellenverzeichnis.....	363
Anhang	369
Anhang 1: Klassifikationsschema: Merkmale von Geldarten	369
Anhang 2: Beschreibende Auflistung der erhobenen Daten	370
Anhang 3: Transkriptionsregeln.....	372

Abbildungsverzeichnis

<i>Abbildung 1:</i> Heuristik: Geld im Alltag.....	91
<i>Abbildung 2:</i> Karte Regiogeld in Deutschland.....	128
<i>Abbildung 3:</i> Chiemgauer.....	129
<i>Abbildung 4:</i> Havelblüte.....	129
<i>Abbildung 5:</i> Urstromtaler.....	130
<i>Abbildung 6:</i> Wära-Notgeld.....	140
<i>Abbildung 7:</i> Wörgl-Notgeld.....	141
<i>Abbildung 8:</i> Regiogeldwissen: Diskursive Akteure.....	161
<i>Abbildung 9:</i> Karikatur als Legitimationsstrategie.....	170
<i>Abbildung 10:</i> Tabellarische Darstellung der Ziele der Regiogelder.....	190
<i>Abbildung 11:</i> Chiemgauer im Alltag.....	239
<i>Abbildung 12:</i> Chiemgauer – Geldmedien.....	249
<i>Abbildung 13:</i> Sinus-Milieus.....	256

Abkürzungsverzeichnis

ATTAC	Association pour une taxation des transactions financières pour l'aide aux citoyens (Vereinigung für eine Besteuerung von Finanztransaktionen zum Nutzen der Bürger)
Bd.	Band
BP	Beobachtungsprotokoll (Kennzeichnung für Daten mit sinn- gemäßer Datenqualität) bzw. beziehungsweise
ca.	circa
CG	Interview im Chiemgau (Kennzeichnung für persönliche Interviews mit wörtlicher Datenqualität durch Mitschnitt und Transkription)
CH	Chiemgauer (Regionalwährungseinheit; äquivalent zu Euro)
cm	Zentimeter
d.h.	das heißt
d.Verf.	der Verfasser
ebd.	ebenda
engl.	englisch
et al.	et alii (und andere)
etc.	et cetera
f	folgende
ff	fortfolgende
GG	Grundgesetz
griech.	griechisch
GRÜNE	Kurzform für die politische Partei ‚Bündnis 90/Die Grünen‘
GTM	Grounded Theory Methodology; Forschungsstil der qualitativen Sozialforschung
Hrsg.	Herausgeber
IN	Interview; Kennzeichnung für persönliche Interviews mit wörtlicher Datenqualität (Mitschnitt und Transkription)
INWO	Initiative für Natürliche Wirtschaftsordnung e. V.
LA21	Lokale Agenda 21
m.E.	meines Ermessens
NGO	Non-Governmental Organization; zivilgesellschaftlicher Inter- essenverband

o.ä.	oder ähnliche(s/r)
portug.	portugiesisch
SGB	Sozialgesetzbuch
sog.	sogenannte
span.	spanisch
StGB	Strafgesetzbuch
TEL	Telefoninterview; Kennzeichnung für telefonische Interviews mit wörtlicher Datenqualität (Mitschnitt und Transkription)
u.a.	unter anderem
usw.	und so weiter
v.a.	vor allem
z.B.	zum Beispiel
zit.	zitiert

I. Einführung und Überblick

„Oh», lächelte der Große, «das Geld! Wer hat Menschengestalt und lernt nicht das Geld kennen? Ob er es hat oder nicht, es erregt sein Interesse.» [...] «Was, frage ich mich, ist mit diesem festen Ding aus Metall und Papier, das die Menschen stets bei sich tragen, auch in Kästen und Stahlschränken verwahren?» [...]

«Ich fand, Großer, es ist eine Magie an ihm! Ein Zauber, eine Beschwörung, ein Segen oder ein Fluch. Du kannst dich davon überzeugen. Du hast Hunger, du rufst, aber nichts kommt zu dir. Das ist der Zustand der Armut. Der Zustand wird wenig begehrt. Nehme ich aber ein Geldstück oder zwei oder viele, so kommt das Brot, das Fleisch, roh oder in gekochtem Zustand, ganz wie man es will. Hat man Geld, kann man seinen Willen ausführen, hat man keins, so ist man daran gehindert. [...] Ich habe mich oft gefragt und gedacht: was ist nun mit dieser Magie? Ich nahm die verschiedensten Münzsorten in die Hand, beklopfte, zerschlug sie. Denn bei einer solchen Behandlung wäre doch etwas erfolgt, wenn es sich um eine ernste Kraft handelte. Nichts. Das Geld war nicht besser als ein Blech, ein Papier. Dennoch war es wirksam. Da habe ich verstanden, daß gar keine Kraft an dem Geld hängt und was mit dem Geld ist, warum man es so behandeln kann und es doch wirksam ist.»

«Nun?» [...]

«Weil sie verrückt sind.» (Döblin 1997: 315f)

Verrückt erscheint es in der Tat, wie bereitwillig Menschen ihre Habe und ihre Arbeitskraft gegen nichts anderes als ein Versprechen eintauschen. Denn die Zahlen auf unserem Konto, das Papier und Metall in unserer Hand sind an sich wertlos. Wir vertrauen blind darauf, den durch sie dokumentierten Betrag jederzeit wieder gegen einen gleichwertigen Teil des Sozialprodukts eintauschen zu können. Aber das Geld, das so zentral ist für unsere Gesellschaft, das unsere arbeitsteilige Wirtschaft erst ermöglicht und sämtliche Bereiche koordiniert, ist nichts Reales. Geld ist ausschließlich ein fein gewobenes Netz gegenseitiger Ansprüche und Verpflichtungen, dokumentiert in unterschiedlichen Varianten und verwaltet durch mächtige Organisationen. Wie leicht dieses feine Netz zu erschüttern ist, zeigt die gegenwärtige Finanzkrise. Der Ausfall einiger Immobilienkredite in den USA führte zu einer Kettenreaktion. Ein Kollaps des gesamten Finanzsystems konnte vorerst durch weltweite Staatshilfen in Billionenhöhe verhindert werden. Diese Krise offenbarte jedoch nicht nur die Zerbrechlichkeit des Geldes, sondern auch wie sehr der gesellschaftliche Wandel es geprägt und verändert hatte. Mit Globalisierung, Liberalisierung und Virtualisierung wurde auch das Geldsystem immer schneller, komplexer und unberechenbarer.

Angesichts dieser problematischen Entwicklungen hört man Fragen wie: Ist das Geld schuld daran? Korruptiert es die Menschen, verwandelt es sie in bonusgierige Banker, in narzisstisch-verantwortungslose Manager, in Zahlenzauberer und Wettkönige, die gewissenlos die Welt opfern? Oder umgekehrt: Liegt es an den Menschen? Missbrauchen einige unmoralische Individuen das an sich neutrale Werkzeug, diese geniale Erfindung ‚Geld‘, die der Menschheit Fortschritt überhaupt erst ermöglicht hat? Und überhaupt: Was ist Geld denn eigentlich und wie wirkt es auf das Leben?

1. Die Soziologie des Geldes und die Vielfalt der Gelder

Das Geld ist definitiv ein unentbehrliches Grundgut der modernen Gesellschaft. Seine zentrale Schlüsselrolle spiegelt sich jedoch nicht in der Forschung wider. Geld wird hauptsächlich (und recht oberflächlich) aus wirtschaftswissenschaftlicher Sicht untersucht, in der soziologischen Theoriebildung dagegen kaum systematisch berücksichtigt. Die vorliegende Arbeit versucht, einen Beitrag zur Behebung dieser ‚Geldblindheit‘ zu leisten. Das spezifische Erkenntnisinteresse ergibt sich aus der Aufarbeitung des *Forschungsstandes* (1) in Gegenüberstellung mit *aktuellen Entwicklungen* des Geldes (2):

(1) Der hierbei verfolgte Forschungsansatz konzentriert sich auf einen bisher eher vernachlässigten Aspekt des Geldes, und zwar die lebensweltliche Verhaltensseite des Geldes. Geld, so der Grundtenor vieler soziologischer Geldtheorien, habe eine objektivierende und rationalisierende Wirkung auf Menschen und ihre Beziehungen. Man denke nur an Karl Marx’ Entfremdungsthese, nach der die Aneignung des Mehrwerts durch den Kapitalisten die Entfremdung der Menschen von ihrer Arbeit, von sich selbst und schließlich von anderen Menschen bedingt (Marx 1961). Max Webers Versachlichungsmotiv geht in eine ähnliche Richtung. Geld als „Maximum [der] formalen Rechenhaftigkeit“ (Weber 1972: 45) widerstrebe „allen urwüchsigen Strukturformen menschlicher Beziehungen“ (Weber 1922: 365f). Georg Simmel prophezeite gar eine durch Geld bewirkte ‚Tragödie der Kultur‘ im Sinne von Entfremdung, zunehmender Unsicherheit und Sinnverlust (Simmel 1989: 622ff). Geld trennt aber nicht nur die Menschen, es verbindet sie andererseits auch – allerdings nur in der Sphäre anonymer sozialer Beziehungen. Geld ist somit das Medium der Vergesellschaftung schlechthin und dahingehend Wegbereiter einer modernen Gesellschaft. Der ‚große Gleichmacher‘ Geld beschränkt sich allerdings nicht auf seinen Bereich, die Wirtschaft, sondern greift auch auf andere Bereiche über und ‚kolonisiert‘ etwa die Lebenswelt (Habermas 1981, II: 522). Wie König Midas verwandelt Geld alles, was es berührt, in ‚Wirtschaft‘ (Luhmann 1988: 245). So wurde und wird es immer wichtiger. Heute scheint Geld die ‚Religion der Moderne‘ zu sein, ein ‚omnipräsentes und omnirelevantes, absolutes Mittel‘ und

damit Endzweck allen Handelns (Deutschmann 2000: 307). Einige neuere, empirische Arbeiten zur sozialen Bedeutung des Geldes zeigen jedoch, dass Geld keineswegs nur das unpersönliche, objektivierende und damit vergesellschaftende Medium des Wirtschaftssystems ist. Menschen konvertieren Geld in ihrem Alltag in verschiedene partikularisierte Währungen, indem sie das angeblich homogene Zahlungsmittel mit verschiedenen symbolischen Bedeutungen versehen und so markiert in unterschiedliche Kategorien teilen. Je nach Nutzung und Art des sozialen Austauschs wird der äußerlich ununterscheidbare Euro als Lohnzahlung oder Zuwendung, als Haushalts- oder Urlaubsgeld, als Trinkgeld oder Geschenk verwendet (Zelizer 2000). Kurz gesagt: *Ein* Geld transformiert sich im Alltag der Menschen in *viele* Gelder, die sich in ihrer Funktionslogik und ihren Auswirkungen unterscheiden. Dementsprechend läge eine empirisch fundierte Soziologie des Geldes falsch, würde sie von einem rein neutralen, einheitlichen Medium ausgehen, das ausschließlich versachlichende und objektivierende Wirkungen besitzt. Die lebensweltliche Bedeutung des Geldes bestimmt sich durch das Vorhandensein verschiedener Gelder und Geldpraktiken.

(2) Weiterhin ist das Geld *selbst* in einem beständigen Wandel. In der fortschreitenden Moderne wird es immer weiter vereinheitlicht: Die im Laufe des 19. Jahrhunderts durchgeführte Verstaatlichung des Geldes setzt sich fort in supranationalen Währungsgemeinschaften. Was der Euro vorexerziert hat, wollen in den kommenden Jahren beispielsweise die arabischen Golf-Staaten (Golf-Kooperationsrat, geplant 2015), verschiedene südamerikanische (Sucre, eingeführt 2010) und westafrikanische (Eco, geplant 2015) Länder umsetzen. Neben dieser *Homogenisierung* findet jedoch gleichzeitig eine *pekuniäre Differenzierung* statt, es entstehen zunehmend verschiedene Zahlungsmittel und Zahlungsverfahren. Während man noch vor wenigen Jahrzehnten hauptsächlich mit Bargeld bezahlte, verwendet man heute EC- und Kreditkarten, elektronische Geldbörsen auf Chipkarten oder zahlt per Handy. Ein Drittel aller Umsätze im deutschen Einzelhandel wird bereits mit solchen unbaren Zahlungsverfahren erzielt, Tendenz steigend (Gladisch et al. 2003: 113). Den Zugriff auf Buchgeld ermöglichen zunehmend auch private Organisationen. Sie geben unter anderem sog. Affinity-Cards (Zugehörigkeitskarten) heraus, die teils nur für spezifische Gruppen erhältlich sind. So gibt es etwa Kreditkarten, die nur für Homosexuelle erhältlich sind oder solche, die sich an ein afroamerikanisches Klientel richten. Andere hingegen stehen nur besonders Begüterten zu Verfügung. Darin zeigt sich u.a. eine „Entstehung und Differenzierung neuer Zahlungsmittel in den Dimensionen Ethnizität, Klasse, Geschlecht und teilweise der sexuellen Orientierung“ (Zelizer 2000: 319). Solche Zahlungsmittel können dann eine wichtige Rolle im symbolischen Konsum spielen, signalisieren sie doch die verschiedenen Interessen, Präferenzen, Verbundenheiten des Benutzers. Gleichzeitig sind bestimmte Bevölkerungsgruppen, vor allem Arme, häufig von den elektronischen Geldtransfers wie Bankautomatenservice oder Kreditkarte ausgeschlossen. Sie

müssen Institutionen in den Randzonen der Geldwirtschaft nutzen, beispielsweise Pfandleiher oder Geldwechselstuben. Dies führt zur Entstehung teils milieu-, teils klassenspezifisch segregierter Geldwelten (Zelizer 2000: 319). Weiterhin scheint, nicht nur die gesellschaftsintegrative Funktion des Geldes schwindet, sondern die herrschende Geldordnung selbst verändert sich grundlegend. Die neu entstehenden *elektronischen Gelder*¹ stehen einerseits für die Bedürfnisse einer postmodernen Gesellschaft, die Geld immer schneller, einfacher, sicherer und zunehmend im virtuellen Raum verwenden will. Andererseits scheint schon jetzt den Zentralbanken die Übersicht und Kontrolle über die Vielzahl an privaten Geldemittenten und Zahlungsdienstleister zu entgleiten (Krüger/ Godschalk 1998: 1).

Dies verschärft sich noch durch die Entstehung und Verbreitung von sog. *Komplementärwährungen*². Es handelt sich hier um Geldsurrogate, die parallel (nicht alternativ!) zur vorherrschenden Nationalwährung existieren. Sie beruhen auf der Vereinbarung einer Gemeinschaft, etwas (Gutscheine, virtuelle Kredite, Zeiteinheiten,...) neben dem offiziellen Geld als Zahlungsmittel zu akzeptieren (Seyfang/Pearson 2000: 57). Zwar werden schon seit Jahrhunderten kombinierte Währungssysteme³ innerhalb von Gemeinschaften erfolgreich praktiziert, seit den 1990er Jahren ist jedoch ein regelrechter Boom zu verzeichnen. Waren diese ‚privaten‘ Gelder – abgesehen von traditionellen Systemen in Stammeskulturen – noch Anfang der 1980er Jahre praktisch nicht existent, existierten im Jahre 2003 schätzungsweise bereits über 4.000 von ihnen (Kennedy/ Lietaer 2004: 73). Trotz der ungeheuren Vielfalt der verschiedenen Modelle, die sowohl in den westlichen Industrieländern wie auch in Entwicklungsländern entstanden, lassen sich diese letztlich alle als Reaktion auf aktuelle wirtschaftliche und soziale Entwicklungen verstehen. Aufgrund des rapiden gesellschaftlichen Wandels erodieren alte soziale Netzwerke, Vereinsamung und abnehmendes Sozialkapital sind die Folge, Exklusion und Anomie drohen oder bestehen bereits (Bourdieu et al. 1993; Bude 1998; Heitmeyer 1997).

Die Illusion der Vollbeschäftigungsgesellschaft zerbröckelt angesichts steigender Arbeitslosenzahlen, und mit dem Wandel der Institution ‚Arbeit‘ verändert sich

1 Im Unterschied zu elektronischen Zahlungsverfahren setzen diese kein personalisiertes Konto mehr voraus und können unabhängig von einem zentralen Buchungs- und Kontrollsystem umlaufen (Böhle/Riehm 1998: 163).

2 In dieser Arbeit werden die oft synonym verwendeten Begriffe wie folgt verwendet: *Alternativwährung* als eine Währung, die statt der jeweiligen offiziellen Währung verwendet werden soll; *Parallelwährung* und *Komplementärwährung* dagegen bezeichnen beide Geldsurrogate, die *neben* der jeweiligen offiziellen Währung verwendet werden. Der Begriff *Komplementärwährung* beinhaltet allerdings zusätzlich die Komponente der funktionalen Ergänzung des offiziellen Geldes.

3 Beispielsweise das traditionelle Muschelgeld auf Papua-Neuguinea, das den Bewohnern half, die jüngsten Wirtschaftskrisen gut zu überstehen (DeMeulenaere et al. 2002).

auch deren Ordnungsfunktion für die Gesellschaft und die Identität des Einzelnen (Beck 1999). Ein ‚entfesselter Kapitalismus‘ – so die Kritiker⁴ der globalisierten Geldwirtschaft – lässt ganze Regionen veröden, Kapital wird in gewaltigen Mengen hin- und hergeschoben, immer auf die höchste Rendite bedacht. Kurzfristige Profitmaximierung führt zu Ausbeutung von Natur und Mensch und die Anforderungen der Arbeitswelt treten dem Individuum als inhumaner Imperativ gegenüber. Die Kapitalakkumulation in den Händen weniger verschärft die soziale Ungleichheit und verurteilt ganze Bevölkerungsschichten zu einem Leben am Rande der Existenz. Viele dieser Problemlagen werden von bestimmten gesellschaftlichen Gruppen wahrgenommen und auf das herrschende Geldsystem zurückgeführt. Daraus erwächst die Motivation eigene Gelder zu emittieren, die bestimmte Ungleichgewichte kompensieren sollen. Je nach wahrgenommener Problemlage entstehen unterschiedliche Varianten: Regiogelder wollen die regionale Wirtschaft stärken, Tauschringe praktizieren Vergemeinschaftung, Zeitbanken fördern Ehrenamt und soziales Engagement und Seniorengenossenschaften versuchen die Versorgungslage von Rentnern verbessern. Japan etwa führte mit der Pflegewährung ‚Fureai Kippu‘ ein System ein, mit dem die durch den demographischen Wandel überlasteten Renten- und Pflegekassen entlastet werden sollen. Dabei erhalten Personen für die Pflege und Unterstützung alter Menschen Guthaben auf ein Zeitkonto. Dieses können sie dann im Alter selbst gegen Unterstützungsleistungen eintauschen (Hirota 2003; Lietaer 2004). In Brasilien ist eine Bildungswährung namens ‚Saber‘ (portug.: Wissen) angedacht, mit der Schüler Bildung erwerben können, wobei die durch Nachhilfe verdienten Werteinheiten später auch zur Bezahlung von Studiengebühren dienen (Lietaer 2006). All dies sind offenbar Versuche, unterschiedliche Geldarten zu konstruieren, die je verschiedene Anreizstrukturen für bestimmte Verhaltensmuster beinhalten und dadurch spezifische Wirkungen ausüben sollen (Lietaer et al. 2008).

2. Erkenntnisinteresse und Untersuchungsgegenstand

Vor dem Hintergrund dieser doppelten Differenzierung des Geldes – einmal auf der Subjektebene, einmal auf der Ebene des Geldes selbst – will die vorliegende Arbeit den grundlegenden Wirkungen von Geld im Alltagshandeln von Menschen und in sozialen Beziehungen nachzuspüren.

Als *Untersuchungsgegenstand* wurde nicht einfach Geld im allgemeinen Sinne ausgewählt, sondern eine bestimmte Art von Komplementärwährung, und zwar sogenannte Regionalwährungen (auch Regiogeld oder Regionalgeld genannt). Es handelt sich hier um ein recht junges Phänomen, das sich ab 2003 in Deutschland

4 etwa Altwater 1987, Boris et al. 2000, Creutz et al. 1986, Senf 1996.

verbreitete. Meist ehrenamtliche Gruppierungen drucken dabei ihr eigenes, nur innerhalb der jeweiligen Region (Stadt, Landkreis) gültiges Geld. Inzwischen existieren über 30 aktive Initiativen bundesweit und ca. 40 befinden sich in Vorbereitung. Regionalwährungen wollen erstens eine nachhaltige und kooperative Wirtschaftsweise fördern, die Kaufkraft an die Region binden und sie dadurch besser vor globalen Finanzspekulationen schützen; zweitens sollen sie die regionale Identität und Gemeinschaft stärken. Dazu wird das Regiogeld einerseits mit einer entsprechenden Symbolik ‚aufgeladen‘, andererseits mit einer negativen Verzinsung versehen. Diese beschränkt es auf seine Funktion als Tauschmittel, wodurch es seinen Charakter als absolutes Mittel verliert. Da sich in diesen Versuchen, (herkömmliches) Geld bzw. seine sozialen und ökonomischen Folgen mit (anderem) Geld zu bekämpfen, – gleichsam ‚in nuce‘ – aktuelle gesellschaftliche Konfliktlinien und Debatten rund um Individualisierung, Globalisierung, Wandel des Sozialstaats, Kapitalismus und Finanzkrisen widerspiegeln, richtete sich das *grundsätzliche Erkenntnisinteresse* auf eine ethnographische Beschreibung des Phänomens. Dabei konnten Muster und Strukturen einer aktiven sozialen Bewegung identifiziert werden, in der verschiedene modernisierungskritische und postmaterialistische Ideologien zusammenfließen. Mit ihren Regiogeldern versucht diese (praktisch und diskursiv) als gesellschaftspolitische ‚Deutungsinstanz‘ (Soeffner 2000) Einfluss auszuüben. Der grundsätzliche Gedanke jener sozialen Bewegung ist, dass Geld sich ‚programmieren‘ lässt, d.h. durch die Veränderung bestimmter Konstruktionselemente automatisch ein spezifischer (besserer) Umgang mit Geld erwirkt werden kann. Dementsprechend soll das Regiogeld die unterstellten oder erfahrenen ‚schädlichen‘ Wirkungen des ‚normalen‘ Geldes quasi umkehren – das ‚bessere Geld‘ soll verbinden (vergemeinschaften), nicht trennen (vergesellschaften), es soll gemeinwohl-, nicht profitorientiert sein, es will spirituell und nicht rein rechenhaft sein. Hier setzt das *fokussierte Erkenntnisinteresse* an, das (entsprechend des theoretischen und methodologischen Hintergrunds) danach fragt, welche Bedeutungen Menschen dem Medium Regiogeld zuschreiben und welche Auswirkungen es auf ihr Handeln sowie auf ihre sozialen Beziehungen hat. Im Rahmen einer Fallstudie offenbart sich so der Einblick in eine spezifische Geldkultur.

Um den verschiedenen interpretativen „Mehrfachkodierungen“ (Nassehi 2005) des Regiogeldes auf die Schliche zu kommen, wurde eine mikrosoziologische, sozialkonstruktivistische Perspektive in der Tradition der qualitativen Sozialforschung gewählt. Das entsprechende *methodische Vorgehen* erfolgt möglichst nahe am natürlichen Kontext des Geschehens und erlaubt durch größtmögliche Offenheit ein Entdecken und Verstehen komplexer Zusammenhänge.

Bei einem solch gewaltigen Thema wie dem Geld steht man selbstverständlich als ‚Zwerg auf den Schultern von Riesen‘ (Merton 1989). Deren bedeutende Konzepte zum Geld fließen reflektiert als ‚sensibilisierende Konzepte‘ in den Erkennt-

nisprozess ein. Dadurch wird es möglich, einen empirisch begründeten und theoretisch anschlussfähigen Beitrag zu einer Soziologie des Geldes zu leisten.

3. Aufbau der Arbeit

Im Anschluss an diese Einführung beschäftigt sich das nachfolgende *Kapitel II* mit verschiedenen Theorien und Untersuchungen über Geld, wobei Überlegungen zu zentralen Charakteristika des Geldes angestellt werden. Diese Aufarbeitung des Forschungsstandes mündet in der Präzisierung der Fragestellung und der Ableitung erkenntnisleitender Heuristiken.

Kapitel III enthält eine Darstellung der für diese Untersuchung angewandten Methoden und ihrer theoretisch-methodologischen Grundlagen. Das methodische Vorgehen (Datenerhebung, Datenauswertung, Datenmaterial) und der Forschungsprozess mit all seinen Erfolgen und Schwierigkeiten werden vorgestellt sowie kritisch reflektiert.

Kapitel IV beinhaltet entsprechend des grundsätzlichen Erkenntnisinteresses eine Ethnographie des Regiogeldes. Dabei werden die ideengeschichtlichen Wurzeln des Phänomens, seine Entstehung, die hier relevanten Wissensstrukturen, die daran beteiligten Personen in ihren Rollen, die hier wirksamen Normen und Regeln sowie die verwendeten Gegenstände betrachtet.

In *Kapitel V* folgt die Fallanalyse, in der für eine exemplarische Regionalwährung detailliert rekonstruiert wird, welche Bedeutungen und Handlungen sich im Alltag mit dem Regiogeld verknüpfen.

Kapitel VI richtet den Blick zurück auf zentrale Ergebnisse, diskutiert sie theoretisch sowie zeitdiagnostisch und versucht gleichzeitig, verbleibende Forschungslücken herauszuarbeiten.

Noch eine Bemerkung zur Terminologie: Es ist schwierig, einen Text zu verfassen, der beide Geschlechter gleichermaßen benennt. Ich habe deshalb versucht, möglichst geschlechtsneutrale Begriffe (Aktivisten, Nutzer etc.) zu verwenden. Ansonsten verwende ich die männliche als nicht-markierte Bezeichnungsform, die dementsprechend beide Geschlechter meint.

II. Geld und Regionalgeld – eine theoretische und empirische Annäherung

Jede wissenschaftliche Arbeit muss sich im Kontext der bestehenden theoretischen und empirischen Forschung verorten. Regionalgeld ist jedoch bislang kaum ein Thema in der wissenschaftlichen Forschung. Es finden sich weder große Forschungsprojekte, noch Veröffentlichungen in den führenden wissenschaftlichen Fachzeitschriften. Nur eine Handvoll Abschlussarbeiten⁵ befasst sich mit dem Thema, meist aus den Bereichen Geographie, Regionalentwicklung und Raumplanung. Das Gros der sonstigen Publikationen wird herausgegeben von verschiedenen Institutionen, die sich alternativen Geldtheorien oder solidarischer Ökonomie verpflichtet fühlen⁶. Darüber hinaus gibt es einige aktuelle Sammelbände, die das Thema Regionalwährungen zumindest anschnitten⁷ und natürlich die Veröffentli-

-
- 5 Verschiedene Abschlussarbeiten über Regionalgeld: *Geographie, Raum- und Umweltplanung, Regionalentwicklung*: Barth (2007) entwickelte das Konzept einer Regionalwährung, Bode (2004) befasste sich mit dem Thema unter dem Aspekt der regionalen Ökonomie, Herrmann (2005) führte mit dem Fokus auf Nachhaltigkeit eine Befragung bei zwei Initiativen durch, Meßenzehl (2006) erstellte ein Stimmungsbild der Bevölkerung bei einer Initiative, Schulz (2006) gab einen Überblick der Regionalgelder in Deutschland. *Wirtschaft*: Arnold (2007) beurteilte die ökonomische Wirksamkeit an ausgewählten Beispielen, Denich (2007) erstellte eine problemorientierte Fallstudie, Henning Osmers bearbeitet aktuell das Phänomen in seiner Dissertation unter dem Aspekt der Eigentumsökonomie. *Soziologie, Sozialpädagogik, Ethnologie, Politologie*: Großschmidt (2007) führte eine Fallstudie aus Rational Choice Perspektive durch, Kliewe (2008) fragte nach Effekten auf die regionale Sozialstruktur, Koch (2006) versuchte gesellschaftliche und individuelle Wirkungen von Regionalgeldern aufzufinden, Preissing (2007) verglich verschiedene Regionalwährungssysteme mit Fallbeispielen aus der Ethnologie, Schwaiger (2005) behandelte Regiogeld als neue Perspektive für die Gemeinwesenarbeit und Volkmann (2008) bearbeitete das Thema in seiner Dissertation vor dem Hintergrund von Regionalität und Globalität.
 - 6 Vor allem die ‚Stiftung für Reform der Geld- und Bodenordnung‘ in ihrer ‚Zeitschrift für Sozialökonomie‘. Zum Thema Regionalgeld siehe v.a. die Schwerpunktausgaben März 2005 (42. Jg, 144. Folge), Juni 2006 (43. Jg, 149. Folge), April 2007 (44. Jg, 152. Folge) und Oktober 2008 (45. Jg, 158/159. Folge).
 - 7 Mit dem Fokus auf ‚Solidarische Ökonomie‘ etwa Müller-Plantenberg 2007 und Giegold/Embschhoff 2008; aus dem Bereich Wirtschaftsethik etwa Weis/Spitzeck 2008; für eine kritisch-würdigende Diskussion Lietaers’ Konzepte von Welt- und Komplementärwährungen siehe den Sammelband von Dirk Baecker (2003).

chungen von Margrit Kennedy und Bernard Lietaer (etwa Lietaer 2002; Kennedy/Lietaer 2004) – diese Autoren haben die Entstehung der Regiogelder in Deutschland überhaupt erst angestoßen.

Insgesamt fehlt eine fundierte theoretische und empirische Grundlage, mit der das Phänomen Regiogeld sowohl *theoretisch* erfasst als auch in seiner *zeitdiagnostischen Relevanz* beurteilt werden kann. Eine solche Grundlage kann jedoch aus dem Forschungsstand über Geld im Allgemeinen erschlossen werden. Schließlich stellt Regiogeld – wie der Name bereits sagt – nichts anderes als *eine* Art von Geld dar. Primär in seinen Intentionen unterscheidet es sich vom ‚regulären‘ Geld: Regiogeld versucht als ‚besseres‘ Geld den unterstellten oder tatsächlichen schädlichen Wirkungen der vorherrschenden Geldwirtschaft entgegenzutreten. Es will Geld sein, aber nicht wie Geld wirken. In diesem Zusammenhang stellt sich die grundlegende Frage, was ist Geld überhaupt und welche Auswirkungen – positiver oder negativer Art – hat es auf Gesellschaft und Individuen. An einer tiefergehenden Auseinandersetzung mit dem Phänomen Geld führt kein Weg vorbei. In den folgenden Kapiteln werden deswegen einige theoretische und empirische Erkenntnisse aus Geschichte, Wirtschaftswissenschaften, Soziologie und Psychologie wiedergegeben und auf ihre Relevanz für den Untersuchungsgegenstand befragt. Der eilige Leser möge gleich zu Kapitel II.6 blättern, er findet dort die Quintessenz dieser Aufarbeitung des Forschungsstandes. Allerdings entgeht ihm dadurch möglicherweise eine interessante Reise durch die Welt des Geldes.

1. Geld im Blickpunkt der Wissenschaft

„Geld ist etwas Hochabstraktes und Knallkonkretes zugleich, unveränderlich und laufend anders, ein Maßstab und doch gleichzeitig meßbar. Geld hat die Aura des Magisch-Mythischen und zugleich etwas Platt-Profanes, es wird mit aller Inbrunst verteuft und voller Leidenschaft vergötzt, es ist ungeheuer praktisch und doch hochkompliziert. Geld verkleidet sich als Sache, als Funktion, als Instrument, als Vorstellung, als (Rechts-)Anspruch, als Mittel oder gar als Symbol – es bleibt ein kniffliges Paradoxon“ (Weimer 1994: 7).

„Geld regiert die Welt!“ sagt der Volksmund zurecht. Geld ist ein, wenn nicht das Grundgut der modernen Gesellschaft. Und es ist weit mehr als nur Träger von Kaufkraft. Es kann „gemünzte Freiheit“ (F.M. Dostojewski) sein oder „Brecheisen der Macht“ (F. Nietzsche), das „stärkste Gift“ (W. Shakespeare) oder „das Allerwichtigste auf der Welt“ (G.B. Shaw). Geld ist Grundlage von Eigentum, Kapital und Reichtum. Es bestimmt die Möglichkeiten, welche Menschen, Gruppen und Gesellschaften haben, es eröffnet den Zugang zu „Lebenschancen“ (Dahrendorf 1979) und besitzt insofern Ungleichheitsrelevanz (Kreckel 1992). Geld spaltet in Arm und Reich, in Inkludierte und Exkludierte. Es korreliert mit Bildungs- und

Erwerbschancen, mit Wohnqualität, Gesundheit und Lebensdauer, mit sozialen Kontakten und Netzwerken, kultureller und politischer Partizipation usw.

Als „omnirelevanter und omnipräsenter“ Repräsentant von Macht, Einfluss, Vermögen und vielem anderen wird es zum „absoluten Mittel“ und damit zum Endzweck allen Handelns (Deutschmann 2000: 307).

Angesichts dieser Zentralität und Bedeutung sollte man annehmen, das Phänomen Geld würde intensiv erforscht werden. Dem ist nicht so. Zwar haben seit Aristoteles unzählige Denker aus verschiedenen wissenschaftlichen Richtungen versucht, das „Rätsel Geld“ (Schelkle/Nitsch 1995) zu ergründen. In der gegenwärtigen Diskussion ist Geld jedoch hauptsächlich Thema der Wirtschaftswissenschaften. Dies geht zurück auf Franz Oppenheimer, Inhaber der ersten Soziologieprofessur in Deutschland. Seiner Unterscheidung zufolge hat sich die Soziologie mit Mensch-Mensch-Beziehungen und die Ökonomie mit Mensch-Ding-Beziehungen zu befassen (Ganßmann 1996: 130). Als Konsequenz von „Oppenheimers Fluch“ (Ganßmann 1996: 21) fiel das Geld zwischen alle Stühle. Die Soziologen ignorieren es meist, „as if it were not sociological enough“ (Collins 1979: 190). Die Ökonomen hingegen tun sich schwer, das Geld angemessen in ihren Theorien zu berücksichtigen. Sie konzipieren es als „Notlösung“ (Aglietta 1993: 176), als rein ‚neutrales Medium‘, das sich wie ein ‚Schleier‘ über die realen Austauschprozesse legt. Kaum eine Abstraktion der Wissenschaft dürfte sich von der Wirklichkeit jemals weiter entfernt haben (Deutschmann 2002b: 8). Allein an der Frage, warum Geld um seiner selbst willen begehrt wird, scheitert die ökonomische Theorie. Polemisch gesagt, scheint es, das Geld ist das „letzte Rätsel der Nationalökonomie“ (Riese 1995: 45), die „bis zum heutigen Tag nicht weiß, was Geld ist“ (ebd.).

Diese ‚Geldblindheit‘ ist nicht unproblematisch. Schließlich wird Geld häufig als ein Hauptverursacher für die Zerstörung und Versachlichung gemeinschaftlicher Beziehungen und als ein Motor der Individualisierung gesehen. Geld scheint die ‚Religion der Moderne‘ (Deutschmann 1999) zu sein und alle Bereiche des Lebens seiner Funktionslogik zu unterwerfen. Nicht umsonst heißt es im Volksmund: „Geld ist nicht alles, aber ohne Geld ist alles nichts“. Vielleicht ist es gerade diese Allgegenwart des Geldes, die dazu führt, dass es „so selbstverständlich, natürlich und evident zu sein [scheint], dass sich darüber nicht viel sagen lässt“ (Müller 2000: 425).

Die folgenden Kapitel werden zeigen, dass sich über Geld eine ganze Menge sagen lässt. Denn auch wenn sich die Wichtigkeit des Phänomens Geld nicht in der Intensität der wissenschaftlichen Forschung darüber widerspiegelt, so gibt es doch eine Fülle von Arbeiten zum Thema. Aus diesen wurden einige, für diese Untersuchung relevante, ausgewählt. Die Darstellung muss dabei aus Platzgründen streiflichtartig bleiben; weder kann ausführlich auf zugrundeliegende theoretische

Perspektiven eingegangen werden, noch ist es möglich, die jeweilige Rolle im wissenschaftlichen Diskurs angemessen zu würdigen.

Zuerst wird anhand verschiedener lexikalischer Definitionen die Komplexität des Phänomens Geld veranschaulicht (Kapitel II.2). Nach einem Streifzug durch die Geschichte des Geldes (Kapitel II.3), wenden wir uns jener Disziplin zu, welche am besten über Geld Bescheid wissen sollte – der Ökonomie (Kapitel II.4). Es folgt als umfangreichstes Kapitel die soziologische und sozialpsychologische Auseinandersetzung mit dem Geld (Kapitel II.5). Abschließend werden die für die vorliegende Untersuchung relevanten Ergebnisse zusammengefasst und erkenntnisleitende Heuristiken abgeleitet (Kapitel II.6).

2. Geld – Eine Annäherung

„Geld – was für eine seltsame Erfindung war das gewesen.“

– Carl Amery

Was ist Geld überhaupt, welche Aspekte beinhaltet es, welche Auswirkungen hat es? Zur Annäherung an das Phänomen Geld erfolgt eine kurze Durchsicht verschiedener Lexika.

Nach einem etymologischen Wörterbuch (Pfeifer 1993, Bd. 1: 418) geht das Wort ‚Geld‘ u.a. auf das althochdeutsche ‚gelt‘ (um 800) zurück und bedeutete ursprünglich „das, womit man Opfer, Buße erstatten, entrichten kann“ (ebd.). Anfangs der kultischen und rechtlichen Sphäre zugehörig, wandelt es langsam seine Bedeutung hin zu ‚Abgabe, Zahlung‘ im wirtschaftlichen Bereich und begegnet uns ab dem 14. Jahrhundert in seiner heutigen Bedeutung als ‚gesetzliches Zahlungsmittel‘. Seine *zentrale Bedeutung im gesellschaftlichen und persönlichen Leben* spiegelt sich in den zahlreichen Umschreibungen (Blech, Kies, Kröten, Moos, Zaster etc.) und Sprichwörtern (das liebe Geld, Geld wie Heu, Zeit ist Geld usw.). Doch was *ist* Geld nun genau? Die Encyclopaedia Britannica gibt folgende Antwort:

“A commodity accepted by general consent as a medium of economic exchange. [...] People accept money at face value because they know that others will do the same. This universal acceptance means that money is a social convention [...] Anything can serve as money that habit or social convention and successful experience deem acceptable” (Safra 2002, Vol.24: 325).

Geld ist zunächst offenbar ein *allgemein akzeptiertes Tauschmittel*, das auf einer *sozialen Übereinkunft* beruht. Sein Wesen – so der Brockhaus (Zwahr 2006, Bd. 10: 368ff) – definiert sich nach seinen *Funktionen* (Recheneinheit/Wertmaßstab, Tauschmittel, Wertaufbewahrungsmittel) und ist unabhängig von Stoff, Herkunft und Bezeich-

nung. Meist wird unter Geld das *staatlich anerkannte oder eingeführte Zahlungsmittel* verstanden.

Dieses tritt als Bargeld (Münzen, Scheine) sowie als Buchgeld (auch Giralgeld oder Geschäftsbankengeld) in Erscheinung. Daneben stehen *Bebelfszahlungsmittel* (Wechsel, Schecks etc.) und sog. *Geldsurrogate*, die keinem gesetzlichen Annahmewang unterliegen. Aus den Geldfunktionen leiten sich wiederum eine Vielzahl an *Geldtheorien* ab, die sich mit dem Wesen des Geldes (Nominalismus vs. Metallismus), mit seinen Auswirkungen auf einzelne Wirtschaftssubjekte (Liquiditätsbedürfnis, Kassenhaltung) bzw. auf Volkswirtschaften (Geldmenge, Geldwert, Geldwirkungen) befassen. Diese wiederum liefern die Grundlage für die *Geldpolitik*, deren Ziel die Steuerung des Geldumlaufs und der Kreditversorgung einer Volkswirtschaft ist. Die wichtigste Instanz hierfür ist in Europa die Europäische Zentralbank, die Zentralbankgeld herausgibt (emittiert), mit dem die Geschäftsbanken ihrerseits wieder (Buch-)Geldschöpfung betreiben. Soweit die einhellige und gleichzeitig sehr funktionalistische Sichtweise des Geldes. Hinweise auf mögliche negative Auswirkungen des Geldes finden sich nur sehr sporadisch und bezeichnenderweise in Lexika aus Philosophie und Theologie. Die Philosophen machen auf die leichte *Manipulierbarkeit* eines Geldmediums aufmerksam, das nicht mehr an einen (Stoff-)Wert gebunden ist (Ritter 1974, Bd. 3: 224f): Als bloßes ‚Geschöpf der Rechtsordnung‘, das im Verlauf eines ‚säkularen Abstraktionsprozesses‘ zunehmend substanzloser wird, ist es zwar rechtlich strikt *legitimiert* und *sanktioniert*. So ist etwa die Geldfälschung (§146StGB) strafbar und Geldvermögen genießt wie jedes Vermögen verfassungsrechtlichen Eigentumsschutz (Art. 14GG). Allerdings kann im Falle einer Geldwertverschlechterung (Inflation) vom Staat keine Entschädigung verlangt werden (Grill et al. 1995; Bd. 2: 698). Weiterhin wurde Geld, wie im ‚Lexikon für Theologie und Kirche‘ (Kasper 1995, Bd. 4: 406f) zu lesen ist, immer schon *ethisch ambivalent* beurteilt: Es dringe in alle Lebensbereiche vor und mache alles ver- und berechenbar. Geld werde zum Selbstzweck, Machtausübung die neue, eigentliche Geldfunktion. Man sieht: Geld ist hochkomplex. Beenden wir hier diesen ersten Einstieg und wenden uns im nächsten Abschnitt der Geschichte des Geldes zu.

3. Eine kurze Geschichte des Geldes

„Die Phönizier haben das Geld erfunden – warum bloß so wenig?“

– Johann Nepomuk Nestroy

Aus mehreren Gründen kann ein Blick in die Geschichte des Geldes zum tieferen Verständnis des Phänomens Regionalgeld beitragen. Erstens – und das wäre der *zeitdiagnostische* Beitrag – wird deutlich, welche Rolle v.a. die neuere Geldgeschichte bei der Entstehung des Phänomens Regiogeld spielt.

Zweitens zeigt sich aus *theoretischer* Sicht, dass Geld einem ständigen Wandel unterliegt. Es gab und gibt nicht nur ein Geld, sondern unterschiedliche Geldarten, die in verschiedenen Gesellschaftsformen zu verschiedenen Zeiten je Unterschiedliches bedeutet haben. Dabei war und ist das Geld immer eng mit der gesellschaftlichen Entwicklung, der Denkweise, ja dem ganzen menschlichen Leben verwoben. So kann die Geschichte der Menschheit auch als eine Geschichte des Geldes gelesen werden. Warum das Geld entstanden ist, darüber streiten sich die Geister:

„Für Adam Smith ist es aus dem Handel entstanden, für Bernhard Laum aus religiösen Motiven, für John Locke aus Bedürfnissen der Wertaufbewahrung, für Wilhelm Gerloff aus Prestigedrang, für Karl Marx aus dem Zwang, Werte zu messen, für Aristoteles aus dem Zahlungsmittelbedarf, für Georg Friedrich Knapp aus staatsrechtlicher Konvention“ (Weimer 1994: 11).

Was auch immer die Gründe gewesen sein mögen, Geld hat eine wechselvolle Geschichte durchlaufen. Vom Warengeld zum Münzgold, vom Papiergeld zum virtuellen Geld – jede Geldform führte zu weitreichenden Veränderungen und brachte ihre eigene Kultur hervor.

3.1. *Das Zeitalter des Warengeldes*

Am Anfang der Geschichte des Geldes stand das Natural- oder Warengeld: Muscheln⁸, Salz, getrocknete Fische, Kakaobohnen, Gewürze, Reis, seltene Steine, Zähne, Felle, Tiere⁹ etc. dienten als Zahlungsmittel. Irgendwann wurde eines dieser Dinge zu einer allgemeinen Bemessungseinheit und damit zu einem Zwischenmedium im Tausch. Möglicherweise spielte dieses Gut eine besondere Rolle im ritualisierten Gabentausch (Gerloff 1943) oder es entstammte dem kultischen Bereich als Opfergut für die Götter (Laum 1924). Im Laufe der Zeit setzten sich Metalle als Geld durch, allen voran das Gold. Sie waren robust, haltbar, gut transportabel, teilbar, selten (aber nicht zu selten) und hatten zudem diverse magische und symbolische Bedeutungen. Etwa 1700 v. Chr. wird in der Geschichte von Babylon der Gebrauch von Edelmetall als Geld erwähnt, um 640 v. Chr. prägte

8 Besonders populär wurde die Kauri-Muschel, die bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts religiöses Kultobjekt und in Südostasien, Indien und Afrika beinahe universelles Zahlungsmittel war (Sedillot 1992: 42).

9 Rinder spielten bei vielen alten europäischen Völkern von Irland bis Griechenland und auf dem gesamten indischen Subkontinent eine wichtige Rolle als Geld. Aus dem lateinischen *pecunia* (Viehreichtum), leitet sich ‚pekuniär‘ ab (frz. ‚pécuniaire‘ etc.), das englische ‚cattle‘ (Vieh) entstammt den gleichen Wurzeln wie ‚Kapital‘ (Weatherford 1999: 38).

man im kleinen anatolischen Königreich Lydien zum ersten Mal Münzen daraus (Zarlenga 1999: 22).

Die dadurch für jeden erkennbare Normierung von Qualität und Menge des Edelmetalls bewirkte eine Geldrevolution, die schnell auf die Nachbarvölker übergriff, v.a. auf Griechenland. Das Münzgeld ermöglichte eine weitaus komplexere Organisation der Gesellschaft als zuvor, es förderte den Handel und der neue Reichtum führte zu einer Blüte von Kunst, Philosophie, Drama, Dichtkunst und Wissenschaft (Weatherford 1999: 53ff). Die Römer errichteten später das erste Weltreich, das durch Geld organisiert wurde¹⁰. Mit seinem Geldsystem finanzierte Rom die großen Armeen und Verwaltungsbeamten, die die Errichtung und Verwaltung des riesigen Reichs erst ermöglichten. Unter anderem an seinem Geldsystem ging es auch wieder zugrunde. Hohe Staatsausgaben (Feldzüge, Baumaßnahmen, Importe) führten zu einer notorischen Finanzknappheit der Herrscher. Kaiser Nero verkleinerte deswegen 64 n.Chr. einfach Silber- und Goldmünzen. Spätere Kaiser übernahmen seine Strategie der Münzverschlechterung, bis der Silbergehalt im Laufe von zweihundert Jahren von fast 100 Prozent auf faktisch Null sank (Weatherford 1999: 75). Der Preis der Güter erhöhte sich entsprechend, die Folge war eine Schwächung der gesamten Wirtschaft. Hinzu kamen die hohen Steuern, mit denen die herrschende Elite ihren ausschweifenden Lebensstil finanzierte. Als Rom 476 zum zweiten Mal geplündert wurde und das Reich zusammenbrach, erlosch auch die Geldwirtschaft, die sich knapp 1000 Jahre gehalten hatte (Zarlenga 1999: 40f).

Die nächsten 1000 Jahre bis zum Beginn der Renaissance spielte Geld für die meisten Menschen eine eher untergeordnete Rolle¹¹. Im 13. und 14. Jahrhundert

10 Die Göttin Juno war nicht nur Schutzheilige des römischen Staates, sondern ihr Tempel war gleichzeitig Münzprägestätte. Aus einem ihrer Namen, Juno Moneta (von lat. monere: warnen; wegen den Gänsen in ihrem Tempel, die vor einem feindlichen Angriff warnen), leitet sich etwa das englische ‚money‘ ab (Weatherford 1999: 69).

11 Eine wichtige Ausnahme sind die Kreditbriefe der Tempelritter, eines 1118 gegründeten Militärordens. Zur Zeit der Kreuzzüge brachten die Templer regelmäßig die Erträge ihrer europäischen Besitzungen in ihr Hauptquartier in Jerusalem und boten diesen ‚Service‘ auch für andere an. Wenn ein Adelliger ins Heilige Land pilgern wollte, trug er sein Geld zu einer der vielen Templer-Burgen in Europa und erhielt dafür ein schriftliches Dokument – einen Vorläufer des heutigen Wechsels. Damit konnte er es in Jerusalem (oder einer anderen Templer-Feste) wieder ‚abheben‘. Anfang des 14. Jahrhunderts wurde der schwerreiche Orden von Philipp, IV. von Frankreich (der Schöne) enteignet und zerschlagen. Der Vorwurf lautete auf Ketzerei, der tatsächliche Grund war wahrscheinlich die chronische Geldnot des Herrschers. Mit der Verbrennung des Templer-Großmeisters Jacques de Molay auf dem Scheiterhaufen endete 1314 die größte und mächtigste internationale Finanzinstitution seiner Zeit (Weatherford 1999: 86ff; Zarlenga 1999: 99f).

entstanden dann in den großen italienischen Handelsstätten (Pisa, Florenz, Venedig, Verona, Genua) die Vorläufer des modernen Bankenwesens¹².

Die italienischen Bankiersfamilien schufen Bankennetze von England bis zum Kaspischen Meer, finanzierten weltweit Handelsmissionen und offerierten diverse Finanzdienstleistungen: Sie wechselten die verschiedensten Währungen, transferierten Geld, verwahrten es oder gewährten Darlehen. Die von ihnen herausgegebenen Wechsel wurden vielerorts wie Bargeld akzeptiert und kurbelten den Handel an, nicht nur weil es die unzureichende Menge an Gold- und Silbermünzen ausglich, sondern auch weil Geld dadurch leichter (und gefahrloser) transportiert werden konnte (Weatherford 1999: 100ff). Die Durchsetzung der Geldwirtschaft bedingte gleichzeitig eine neue Qualität des ökonomischen Denkens, symbolisiert durch die Anfang des 16. Jahrhunderts von Luca Pacioli beschriebene ‚doppelte Buchführung‘. Sie subsumiert im Grunde alle Gegenstände und Tätigkeiten unter einen abstrakten Geldwert und – noch wichtiger – sie begründet die moderne Idee von Gewinn. Dieser ist nun nicht mehr, wie in der Antike, ein vager Besitzzuwachs, sondern ein objektives, mathematisch und empirisch überprüfbares Faktum (Buchan 1999: 97).

„Die doppelte Buchführung [...] ordnet [...] die Erscheinungen zu einem kunstvollen System, und man kann sie als den ersten, auf den Grundsätzen des mechanischen Denkens aufgebauten Kosmos bezeichnen. [...] Man kann schlechthin Kapitalismus ohne doppelte Buchführung nicht denken: sie verhalten sich wie Form und Inhalt zueinander. Und man kann im Zweifel sein, ob sich der Kapitalismus in der doppelten Buchführung ein Werkzeug, um seine Kräfte zu betätigen, geschaffen oder ob die doppelte Buchführung erst den Kapitalismus aus ihrem Geiste geboren hat“ (Sombart 1916, Bd. 2: 119).

So geschult, erlangten viele Bankiersfamilien große Reichtümer. Einige gingen wieder zugrunde, meist wegen geplatzter Darlehen an diverse Herrscher, doch andere folgten (etwa die Medici und die Fugger). Was blieb war der schlechte Ruf, der den Bankiers nachgesagt wurde. Nicht nur, dass die Kirche das Geldverleihen gegen Zins¹³ verbot und mit ewiger Verdammnis belegte, auch der Geldreichtum als solcher galt als anrühlich:

12 Der Name ‚Bank‘ bzw. ‚Bankier‘ entstammt den Anfängen der Finanzwirtschaft. Die umherziehenden Geldhändler machten ihre Geschäfte auf Tischen bzw. Bänken. Wurde ein Geldwechsler zahlungsunfähig, so wurde sein Tisch (ital. banca) zerbrochen (ital. rotta) – er war bankrott (Hermann 2002: 77).

13 Das Zins- bzw. Wucherverbot findet sich in fast allen bekannten Sitten- oder Gesetzkodizes: im Alten Testament, in der Senchas Már (altes keltisches Gesetzbuch), im Kodex Hammurabi, in Lykurgs’ Verfassung, im hinduistischen und im römischen Recht, im Koran, in der Magna Charta usw. Zinsnahme war allerdings nicht automatisch Wucher, sondern erst dann, wenn der Zins unsoziale Auswirkungen hat. So war etwa nach dem römischen Recht ein

„Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher ins Reich Gottes komme“ – so heißt es in der Bibel (Lukas 19, 24). Derart ‚verdammte‘ unternahmen die Kaufleute und Bankiers allerlei, um ihren Reichtum in Prestige umzuwandeln. Dabei beförderten sie Kunst und Architektur. Ihr Versuch, sich vom einengenden Griff der Kirche zu lösen, die Offenheit für neue Denksysteme und die Orientierung an der klassischen Antike sollten konstitutiv für das neue Zeitalter der Renaissance werden. Was die wirtschaftliche Entwicklung jedoch weiterhin stark behinderte, war die Edelmetallknappheit. Die Förderstätten in Europa versiegten, die häufigen Münzverschlechterungen aus fiskalischen Motiven führten zur Geldhortung. Die Pest und die zahlreichen Kriege im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts verschärften die wirtschaftliche Misere zusätzlich (North 1994: 38ff).

Mit der Entdeckung Amerikas durch Christopher Kolumbus 1492 veränderte sich die Welt – nicht nur geographisch, sondern auch in ökonomischer und monetärer Hinsicht. Die dort vorhandenen gewaltigen Mengen Gold und Silber stellten alle bisherigen europäischen Funde in den Schatten. Zuerst fielen die Konquistadoren ein und raubten die Schätze der Ureinwohner, v.a. der Großreiche der Inkas, Mayas und Azteken. Der Plünderung folgte die Ausbeutung. In Mexiko und Peru etwa wurden riesige Silbervorkommen gefunden. Bereits 1536, nur 15 Jahre nach der Eroberung durch Cortés, errichteten die Spanier eine Münzstätte in Mexiko (Weatherford 1999: 124). Durch die Ströme von Edelmetall, die von der Neuen in die Alte Welt flossen, entspannte sich das Geld- und Kreditangebot beträchtlich (North 1994: 78). Von Spanien aus breitete sich der neue Geldregen über ganz Europa aus (Sedillot 1992: 131). Allorts entstanden neue Münzen – Escudos in Spanien, Louis in Frankreich, Rubel in Russland, Sovereigns in England, Gulden und Reichstaler im Heiligen Römischen Reich (Sedillot 1992: 133). Doch zuviel ist selten gut: Das Überangebot hatte die sog. ‚Preisrevolution‘ zur Folge, eine massive Inflation (zwischen 1500 und 1600 stiegen die Preise in Spanien um geschätzte 400%; Weatherford 1999: 131). Die Geldentwertung zog wie so oft eine Veränderung der sozialen Lage weiter Bevölkerungskreise nach sich. Der Bauernstand, der für die steigenden Ausgaben der Feudalherren aufkommen musste, verarmte, während eine neue Mittelschicht von Kaufleuten aufstieg. Dabei entstanden völlig neue Berufe, die auf Geld basierten (Makler, Versicherungsagenten etc.) (Sedillot 1992: 134).

Zinssatz von 4-12% legitim. Das kirchliche Zinsverbot (u.a. 1215 von Papst Innozenz II. bestätigt) hingegen war sehr strikt. Zinsnahme war nur in Ausnahmefällen zulässig: bei Einbringung von Kapital in ein Geschäft (*societas*), bei Rentenkauf (*census*) und für bestimmte Gruppen wie etwa die Juden – die waren nach Ansicht der Kirche so oder so verdammt (Zarlenga 1999: 131f). Die meisten Bankiers mussten sich hingegen diverser Tricks bedienen, etwa indem sie Geld gegen Zahlungsanweisungen (Wechsel) verliehen, wobei die Rückzahlung (zuzüglich Zinsen) in der Währung einer anderen Stadt erfolgen sollte (Zarlenga 1999: 110).